

Pionier des Fernsehens

Zum Tod des CNN-Gründers Ted Turner

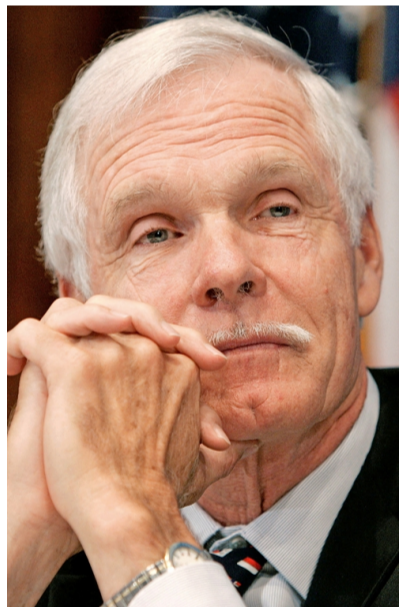
Ted Turner, der kämpferische Gründer des Fernsehsenders CNN, fasste seinen Hunger nach Größe ein mit dem Gespräch mit Oprah Winfrey mit den Worten zusammen: „Wenn Alexander der Große die bekannte Welt erobern konnte, warum sollte ich dann nicht CNN gründen können?“

Wie niemand sonst stand Turner, der 1938 in Cincinnati geboren wurde, für das Zeitalter des 24-Stunden-Kabelfernsehens. Zunächst hatte er das Werbetafelunternehmen seines durch einen Freitod verstorbenen Vaters übernommen. Als er 1980 CNN gründete, gehörten Turner bereits mehrere Fernsehsender, ein Baseball- und ein Basketballteam.

Der erste durchgängig sendende Nachrichtenkanal der USA, dessen Name schlicht für „Cable News Network“ steht, fand sein erstes Zuhause im Gebäude eines einstigen Country Clubs in Atlanta. Von der Konkurrenz verspottet, machte Turner damit anfangs Millionenverluste. Aber nach und nach baute er ein globales Netz von Korrespondentenbüros auf. CNN sendete als einzige Station live, als 1986 die Raumfähre Challenger und ihre Besatzung verunglückten. Zu Beginn des Irakkrieges 1991 hatte nur der Sender mit Peter Arnett einen Reporter, der live aus Bagdad berichtete.

Turner sei „ein Visionär, ein Wegbereiter, ein Unruhstifter, ein Wohltäter“ gewesen, der unbeirrt an sein Produkt geglaubt habe, sagte der frühere CNN-Nachrichtenchef Eason Jordan in einem Radio-Interview. Und Robert Edward Turner III. war ein Exzentriker mit teilweise widersprüchlichen politischen Überzeugungen, dem die Öffentlichkeit nicht nur aufgrund seines Charmes vieles verzieh, sondern auch, weil er als Verkörperung des amerikanischen Unternehmertums schlechthin galt.

Einerseits pflegte Turner, der in Savannah in Georgia und Chattanooga in Tennessee aufwuchs, enge Kontakte zu Evangelikalen und der



Verstarrt mit 87: Ted Turner Foto Reuters

rechten John Birch Society. Andererseits hatte er zum Beispiel ein freundschaftliches Verhältnis zu dem verstorbenen kubanischen Staatschef Fidel Castro, weswegen sein Konkurrent Rupert Murdoch ihn für verrückt erklärte. Den Vereinten Nationen spendete Turner eine Milliarde Dollar, investierte Millionen in Umweltschutzprojekte und gründete die „Nuclear Threat Initiative“, um ungesichertes Atommaterial in aller Welt zu sichern. Seine Philanthropie inspirierte das „Giving Pledge“, die Spendeninitiative von Warren Buffett, Bill Gates und anderen Milliardären.

Turner, der sich für seine diversen Unternehmen immer wieder hoch verschuldete, verkaufte 1996 CNN und den Rest seiner Firma Turner Broadcasting System an Time Warner, das fünf Jahre später von AOL übernommen wurde. Er sprach später oft darüber, dass er den Verkauf und vor allem die Übernahme durch AOL bitter bereue.

Im latter seines Lebens heiratete Turner dreimal und wurde ebenso oft geschieden. Er war Vater von fünf Kindern. Seine dritte Ehe schloss der Milliardär 1991 mit der Oscarpreisträgerin Jane Fonda, die in den USA für ihren politischen Aktivismus ebenso bekannt ist wie für ihre Filme. Zehn Jahre später wurde auch diese Ehe geschieden. Fonda schrieb in dieser Woche, sie nehme Abschied von einem „großen Romantiker“, der ihr Leben für immer verändert habe. Kurz vor seinem 80. Geburtstag hatte Turner 2018 bekannt gegeben, dass er an der degenerativen Krankheit Lewy-Body-Demenz (LBD) leide. Am vergangenen Mittwoch verstarb er im Alter von 87 Jahren in Lamont in Florida. FRAUKE STEFFENS

Es gibt Blogbeiträge, die unerwartet viral gehen. Stephan Wünsche hat das gerade erlebt. Er ist an der Universitätsbibliothek Leipzig Referent im Bereich „Open Science“ und Fachreferent für Musik. Ende April veröffentlichte er auf dem Blog seiner Bibliothek den Beitrag „How to Sell Bullshit Online (Fast)“.

Im Teaser heißt es: „Warnung vor dem Betrug mit KI-generierten pseudowissenschaftlichen Büchern am Beispiel ‚Tredition‘“. Dabei handelt es sich um eine Self-Publishing-Plattform für Print-on-Demand-Publikationen in Ahrensburg bei Hamburg. Nach eigenen Angaben hat das Unternehmen bislang über 200.000 Bücher von über 20.000 Autoren veröffentlicht. An der Gesellschaft ist mit 9,9 Prozent die Deutsche Druck- und Verlagsgesellschaft mbH (ddvg) beteiligt, der Unternehmensbereich der SPD. Die SPD verdient also mit beim Geschäftsmodell von „Tredition“.

Und dieses Geschäftsmodell geht so: Man reicht als Autor ein Manuskript ein, das im Fall einer Buchbestellung in der gewünschten Anzahl gedruckt und ausgeliefert wird. Kosten entstehen für den Autor nur bei sogenannten „Zusatzleistungen“ wie „Katalogeintrag im Verzeichnis lieferbarer Bücher, für bis zu drei Jahre“ (39,90 Euro), Cover-Design individuell (ab 399 Euro) oder ein Lektorat (0,04 Euro pro Wort). Gedruckt wird fast alles, was eingeleitet wird; auf der Website steht: „Wir drucken und veröffentlichen Inhalte, die sich im Rahmen der Rechtsordnung bewegen, auch wenn wir die Ansichten der Autoren teilweise nicht teilen.“ Am Verkaufserlös wird der Autor beteiligt.

Man kann über die Plattform seine eigenen Lebenserinnerungen publik machen, erste Schritte als Krimiautor gehen oder Schrott abliefern, in der Hoffnung, damit Geld zu verdienen. Mit „Schrott“ meinen wir hier Sachtexte, die von Künstlicher Intelligenz (KI) generiert sind und daher Fehler enthalten. Auf der Website von „Tredition“ heißt es: „Wir möchten (...) keine Inhalte veröffentlichen, die zu einem überwiegenden Anteil KI-gestützt geschrieben wurden. Wenn du Teile deiner Texte durch eine künstliche Intelligenz optimieren lässt, ist das ok. Jedoch muss die geistige Schöpfung durch dich gekommen sein.“

Dass dem nicht immer so ist, weiß Wünsche: „Auf den ersten Blick wirken sie spannend, die musikwissenschaftlichen Bücher des Verlags ‚Tredition‘ aus Ahrensburg bei Hamburg. Da gibt es beispielsweise eine Biographie von Johann Christoph Bach, über den die Forschung bislang wenig weiß. Oder ein Werk über den bisher kaum beachteten Leipziger Musiktheoretiker, Komponisten und Professor am Konservatorium Salomon Jadassohn. Wenn Nutzende einer Bibliothek sich grundsätzlich für Musik, die Bach-Familie und Leipzig interessieren, sollte die Bibliothek diese Bücher anschaffen – oder? So dachten offenbar die Verantwortlichen in Bibliotheken in Leipzig, Dresden, Weimar und Hannover, die Exemplare dieser Bücher besitzen. Sie sind einem Betrug aufgesessen.“

Beim Buch über Johann Christoph Bach hat ein wissenschaftlicher Mitarbeiter des Bach-Archivs Leipzig herausgefunden, dass inhaltlich das meiste falsch ist, beginnend bei der Feststellung, Johann Christoph Bach sei der Vater von Johann Sebastian Bach. „Die verschiedenen Mitglieder der Bach-Familie werden munter gemixt und zum Teil mit erfundenen Werktiteln zitiert. An einigen Stellen wird deutlich, dass das Buch KI-generiert sein muss und wenigstens teilweise englische Übersetzungen von deutschen Werken [...] zu-

selbstverständlich geht es beim Eurovision Song Contest (ESC) vor allem um eines: ums Gewinnen. Oder steckt doch mehr hinter dieser langweiligen Veranstaltung, die in diesem Jahr ihr 70. Jubiläum begeht? „Solange es den ESC geben wird“, sagt Hape Kerkeling, „hat die Demokratie in Europa eine Chance“. Das klingt sehr pathetisch, doch womöglich hat er nicht ganz unrecht, wenn man sieht, wer sich im Laufe der Zeit um eine Mitgliedschaft bemüht hat und wer lieber auf den illustren Kreis wieder verzichtet.

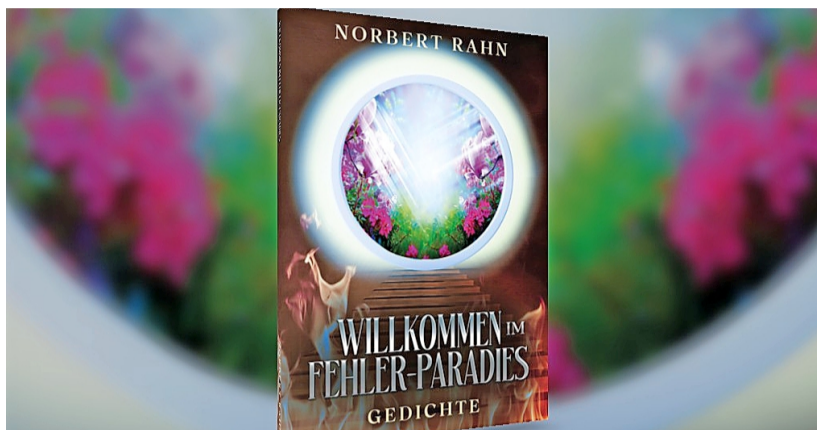
Zuletzt etwa zogen sich die Türkei (2012) und Ungarn (2019) zurück, gefolgt von Belarus und Russland. In den beiden ersten Fällen ist es eine Entscheidung der jeweiligen Regierung gewesen, in letzteren wurden die Mitgliedschaften von der Europäischen Rundfunkunion (EBU) 2022 suspendiert. Auch das ist keine neue Erkenntnis, sollte aber unbedingt in einer Jubiläumsdokumentation zum ESC Erwähnung finden.

Der ESC ist eben mehr als Musik. Und wenn es sich auch anfühlt wie ein olympisches Singen, bei dem Nationen gegeneinander antreten, die Künstler werden von Rundfunkanstalten ausgewählt. Und diese müssen unabhängig sein, wenn sie Mitglied der EBU sein wollen, sie müssen ihre eigenen Regierungen kritisieren dürfen. So erklärt sich die Suspendierung der Sender von Belarus und Russland und eben nicht die des öffentlich-rechtlichen Senders Kan in Israel oder auch Sussipine in der Ukraine. Auch dieser Aspekt fehlt nicht in der sehenswerten ARD-Dokumentation „70 Jahre ESC – More than Music“ von Christopher Kaufmann.

Dabei liegt der thematische Schwerpunkt der 130 Minuten auf Deutschland, besonders auch auf den beiden bisherigen Gewinnerinnen und ihren Mentoren. Nicole und Ralph Siegel kommen ausführlich zu Wort, Lena Meyer-Landrut

SPD verdient an KI-Schrott mit

Es dauert eine Stunde, ein Sachbuch mit KI zu erstellen. Damit kann man reich werden. „Tredition“ zeigt, wie es geht. Zu wem gehört der Verlag? Zum Unternehmensbereich einer Regierungspartei.



Auf der Website von „Tredition“ geht es paradiesisch zu.

Foto Tredition

grunde gelegen haben müssen.“ Es gebe erfundene Quellenangaben.

Dazu sagt „Tredition“-Geschäftsführerin Sandra Latubeck: „Die Bücher über Johann Christoph Bach und Salomon Jadasohn hätten in dieser Form nicht veröffentlicht werden dürfen. Wir haben dem betreffenden Autor gekündigt und die Löschung der Werke aus dem Vertrieb veranlasst.“ Die Fälle zeigten, dass bisherige Prüfmechanismen nicht ausgereicht haben. „Unser System hat diese Veröffentlichungen ermöglicht – das liegt auch in unserer Verantwortung. Daraus ziehen wir Konsequenzen und haben unsere Prozesse deutlich verschärft.“, so Latubeck.

Was womöglich passiert ist, beschreibt Wünsche in seinem Blogbeitrag: „Der Befund ist klar und trifft offensichtlich auch auf weitere Bücher aus dem Hause ‚Tredition‘ zu: Da erstellt jemand, nennen wir ihn Klaas Klever, mit Hilfe von generativer KI Bücher mit wissenschaftlichem Anstrich. Bei genauerem Hinsehen entpuppen sich die Bücher als Fake. Klaas benutzt Pseudonyme wie Valentin Fuchs, Robert H. Hummel oder Sophia Weller.“ Aber es gehe Klaas nicht um wissenschaftliche Erkenntnisse, erst recht nicht um Reputation, sondern offensichtlich um Profit. Sein Handwerk habe er auf einer Plattform für Onlinekurse gelernt. Er habe dort ganz einfach nach „KI Bücher erstellen“ gesucht und reichlich Angebote gefunden, vermutet Wünsche. Sie heißen beispielsweise „KI Bücher Meisterkurs: Verkauf KI generierte Bücher online“. Es gebe auch einen Kurs, der die Vermarktung gedruckter Bücher beispielsweise mit „Tredition“ beschreibt.

Die Leidtragenden dieser Methode seien Steuerzahler, deren Geld die Bibliotheken versehentlich für Fakebücher verschwenden, sowie private Käufer, die sich wertvolle Lektüre versprechen, aber Schrott bekommen. „Außerdem sickern Falschbehauptungen in den Diskurs ein, trüben den Blick und erschweren den Erkenntnisgewinn. Im schlimmsten Fall

untergräbt der KI-generierte Schrott das Vertrauen ins Wissenschaftssystem insgesamt“, erklärt Wünsche. Wie lange braucht Klaas Klever, um ein Schrottbuch herzustellen? Wünsche vermutet: „vielleicht eine Stunde.“ Wie lange brauchen Experten, um ein Schrottbuch zu lesen, Fehler im Text aufzufindig zu machen und nicht existierende Quellen nachzuforschen? Auf der Ebene des einzelnen Buches, von einzelnen Menschen gelesen, ist der Kampf schon verloren, bevor er begonnen hat.“

Latubeck erklärt, vor jeder Veröffentlichung werde ein „Buch-Check“ durchgeführt, das sei eine manuelle Qualitätskontrolle. „Diese prüft jedes Buchprojekt auf zentrale formale und gestalterische Kriterien wie Cover, Impressum, Layout und Auffälligkeiten in der Rechtschreibung.“ Die inhaltliche Tiefenprüfung wissenschaftlicher Quellenangaben sei dagegen „Aufgabe wissenschaftlicher Fachverlage“. Latubeck gibt zu, dass Bücher, die als KI-unterstützt deklariert worden waren, nach Sichtung durch ihr Team „in einigen Fällen“ veröffentlicht wurden, „obwohl sie aus heutiger Sicht den Standards nicht entsprechen haben.“ Seit 2024 beobachte man eine neue Form des Missbrauchs: Inhalte, die weitgehend automatisiert mit KI erzeugt und gezielt als scheinbar fundierte Sachliteratur oder Fachliteratur positioniert werden. „Auf diese Entwicklung haben wir zunächst nicht schnell genug reagiert. Das haben wir korrigiert.“ Man habe ein eigenes entwickeltes Buchprüfungs-Tool eingeführt, das typische Muster automatisiert erzeugter Texte, inkonsistente Quellenangaben und inhaltliche Auffälligkeiten erkennt und an Mitarbeiter zur vertieften Prüfung übergibt. Latubeck ergänzt, dass in der Publishing-App eine verpflichtende Selbstauskunft bestehe. Autoren müssten angeben, ob ihr Buch überwiegend KI-generiert ist, und in welchem Pflichtenfeld erläutern, wofür sie KI eingesetzt haben. „Bei

Falschangaben behalten wir uns vor, das Projekt zu löschen und das Benutzerkonto zu sperren.“ Parallel würden jetzt rückwirkend Veröffentlichungen der vergangenen zwei Jahre überprüft und Titel entfernt, die den Anforderungen nicht genügten.

Auf F.A.Z.-Anfrage sagt ddvg-Geschäftsführer Matthias Linnekugel, man halte eine reine Finanzbeteiligung an „Tredition“, die keinen Einfluss auf Strategie oder Geschäftsführung des Unternehmens eröffne: „Die ddvg ist seit rund 16 Jahren an Tredition beteiligt, also lange bevor KI-generierte Inhalte massenhaft erstellt werden konnten. Den Berichten der Geschäftsführung konnte ich entnehmen, dass die KI-generierten Bücher keinesfalls gewünschter Bestandteil des Geschäftsmodells sind und auch nicht zum wirtschaftlichen Erfolg des Unternehmens beitragen.“

Dagegen lässt sich natürlich einwenden, dass jedes Buchprojekt zum Unternehmenserfolg beiträgt. Wie hoch die Rendite der Finanzbeteiligung ist, will das SPD-Unternehmen DDVG nicht sagen. Linnekugel: „Wir geben grundsätzlich keine weitergehenden Auskünfte zur Zusammensetzung unserer Ergebnisse, als wir es in unseren Geschäftsberichten regelmäßig tun.“ Im letzten Geschäftsbericht steht, bezogen auf den Bereich, zu dem „Tredition“ gehört: „In dem Segment der weiteren Beteiligungen wurde ein Ergebnis auf hohem Niveau realisiert.“ Man kann also da- von ausgehen, dass „Tredition“ ordentlich performt und der SPD gutes Geld in die Kasse spült.

Der F.A.Z. sind Listen von „Tredition“-Büchern bekannt, die offenbar pseudowissenschaftliche KI-Fakes sind. Eine Liste betrifft die Geschichtswissenschaft und erschien im Januar 2025 im Blog von Monumenta Germaniae Historica. Die zweite betrifft die Musikwissenschaft und erschien Ende 2025 im Rahmen einer Rezension in der Fachzeitschrift „Die Musikforschung“. Hier werden 79 Titel genannt, darunter „Anton Hasselt, Im Schatten Beethovens: Das Leben des Ferdinand Ries. Eine Reise durch die Musikgeschichte von Klassik zu Romantik“ oder „An- toine Morel, Der französische Mozart. Das Leben und Werk des François-Adrien Boieldieu“.

Manche Bibliotheken warnen ihre Nutzer inzwischen mit Einträgen in ihren Katalogen, erklärt Wünsche und nennt zwei Beispiele. So ist im K10plus-Verbindkatalog zu dem Bach-Buch zu lesen: „Achtung! Der Inhalt des Buches wurde mit KI produziert und enthält wahllos zusammengestellte Texte aus dem Netz, die inhaltlich fehlerhaft und oft aus dem Zusammenhang gerissen sind.“ An der Hochschule für Musik in Weimar formuliert man zu dem pseudowissenschaftlichen Buch über Jadassohn etwas zurückhaltender: „Autorschaft ungeklärt, eventuell KI-generierte Texte“.

Latubeck sagt: „Eine pauschale Gleichsetzung unseres Angebots mit minderwertigen Massenveröffentlichungen wird der Realität nicht gerecht. Der überwiegende Teil der über ‚Tredition‘ veröffentlichten Titel entsteht aus ernsthaften Autorenprojekten.“ Kann man denn aus dem verpflichtenden Buchimpressum nicht erkennen, wer der Verantwortliche für KI-Texte ist? Da müsste doch eine ladungsfähige Anschrift stehen. „Tredition“ bietet als Zusatzleistung allerdings auch dies an: „Verzicht auf die Privatadresse im Impressum“. Der Preis ist 99,90 Euro und umfasst praktischerweise gleich zehn Buchprojekte. Auf der Website heißt es: „Wenn du anonym bleiben möchtest, kannst du den Impressumsservice von Tredition nutzen. Dann verwendest du nicht mehr deine private Adresse, sondern alle rechtlichen Belange bezüglich deiner publizierten Inhalte werden direkt an uns gesendet.“ Wie praktisch. JOCHEN ZENTHÖFER



Schwarze Liste

Von Michael Hanfeld

Wenn Saskia Esken sich in eine Debatte einschaltet, darf man gewiss sein, dass es nicht mehr allzu komplex zugeht. So ist es auch jetzt, da sie sich auf Instagram zu dem Podcast „ungeskriptet“ von Ben Berndt geäußert hat. Berndt hatte dort zuletzt den AfD-Politiker Björn Höcke zu Gast. Der darf geschlagene viereinhalb Stunden lang aus dem Nähkästchen plaudern und sich als liebender Familienvater, barmherziger Samariter und glühender Patriot, der schon immer dem Guten, dem Großen dienen wollte, präsentieren. Politisch knifflig wird es erst nach zweieinhalb Stunden Wohl-

fühlsingsang, mit dem sich Höcke als sanfter Märtyrer inszeniert. Dann, erst dann, geht es zur Sache; geht es um die angeblich zerstörte „Vertrauensgesellschaft“, die „kulturelle Kernschmelze“ und die „Kartellparteien“, die sich angeblich „ein neues Volk“ schaffen und ein „großes Mordkomplott gegen das deutsche Volk“ schmieden. Das hört sich der nette Podcaster Berndt ebenso verständnisvoll an wie all die Schilderungen persönlichen Leids, die Höcke zuvor losgeworden ist. Ins Schwitzen kommt der AfD-Politiker nur, weil es in Berndts Studio so warm ist. Also legt er sein Jackett ab. Das Gespräch kommt bei Youtube auf mehr als vier Millionen Aufrufe. Der „Spiegel“ hat den Podcast vor einer Woche fachlich auseinandergelassen, der Rechtsanwalt Joachim Nikolaus Steinhöfel hat dem in der „Welt“ widersprochen und dem „Spiegel“ eine unfaire Herangehensweise bescheinigt, und seither geht es Schlagzeile um Schlagzeile. Da darf – auf dem vorläufigen Höhepunkt – Saskia Esken nicht fehlen. Und was macht sie? Wie wettet dagegen, „einem Faschisten wie Björn Höcke vier Stunden lang eine Bühne zu bieten“, und empfiehlt „Unternehmen, deren Werbung in einem solchen Podcast ausgespielt wird“, mal zu „schauen, wie sich das abstellen lässt“. „Ich sag mal: Blacklisting hilft“, gibt Esken zu Protokoll. Sie will dem Podcaster also den Geldhahn abdrehen und ihn auf einer schwarzen Liste sehen. Sie macht genau das, wonach ein vermeintlich unpolitischer Harmlosheini wie der durchtrainierte Podcaster Berndt und erst recht Höcke und die AfD lechzen. Sie gibt das nächste Beispiel für das Unvermögen der vermeintlichen „Kartellparteien“ und nährt die Opferlegende derjenigen, die unsere Demokratie vor diesen angeblich retten wollen. Inhaltlich hat die schwarzlistige Saskia Esken indes gar nichts auf der Pfanne. Sie und die SPD wissen nur eines: Wie man die AfD immer größer macht und dem Land, der Regierung (und der eigenen Partei) maximal schadet.

Ein Lied kann eine Brücke sein

Beim Eurovision Song Contest geht es auch ums Gewinnen. Was uns noch an der größten Musikshow der Welt fasziniert, zeigt „70 Jahre ESC – More than Music“.

und Stefan Raab bedauerlicherweise nicht. Raab dürfte nach seinem Absturz im vergangenen Jahr, als er den ESC ein weiteres Mal zu seiner „Chefsache“ erklärte, keine Lust gehabt haben, Teil des filmischen Projekts zu sein. Sängerin Lena hatte sich zuletzt aus gesundheitlichen Gründen rargemacht. Zu Wort kommen altbekannte ESC-Großen, unter ihnen viele queere Protagonisten: etwa der schon genannte Hape Kerkeling, selbst Moderator von gleich drei ESC-Vorentscheiden (1989 bis 1991), dazu Tom Neuwirth (alias Conchita Wurst) und der Modedesigner Jean Paul Gaultier. Der Franzose hat seit 1960 jeden ESC verfolgt, seit er mit seiner Großmutter als Siebenjähriger die Französin Jacqueline Boyer und ihr Lied „Tom Pillibi“ gewinnen sah.

Auch das gehört zur Wahrheit dazu: Der Gran Premio Eurovisione della Canzone Europea, wie er in seinem Gründungsjahr 1956 hieß, weil er in der italienischsprachigen Schweiz, in Lugano, stattfand, war nicht nur erfunden worden, um gut zehn Jahre nach dem Krieg die Völker Europas mit ihren verschiedenen Sprachen und Kulturen zu einem friedlichen Musikfest mit Wettbewerbscharakter zu versammeln. Die Union der Rundfunknationen wollte damit auch für sich und das neue Medium Fernsehen werben.

Die Geschichte des ESC selbst lässt sich schnell erzählen: Anfangs ging es festlich zu, in Abendrobe und Smoking, dann wurden die Röcke kürzer, schließlich übernahmen erst die Hippies, dann zog Disco bei dem Schlagerfest ein. Deutschland trat sich in all den Jahren schwer, auch weil



Es war einmal: die Sängerin Nicole, die 1982 beim ESC gewann. Foto HR/WDR/dpa

wir Deutschen laut Kerkeling nicht lustig sein können und alles zu ernst nehmen. Und so traf erst Siegel 1982 den richtigen Ton. Der inzwischen Achtzigjährige kann vom ESC nicht lassen, seit sein Vater, der Schlagerkomponist Ralph Maria Siegel, 1957 für die deutsche Teilnehmerin Margot Hielscher das Lied „Telefon, Telefon“ geschrieben hatte.

Dass man den höchst ambitionierten Ralph Siegel bei einem Grand Prix nicht gerne um sich haben mag, bestätigt auch Johnny Logan. Der Ire hat dreimal den

Grand Prix gewonnen, zweimal als Sänger, einmal als Komponist, Siegel trotz fast 50 Anläufen (zählt man alle Vorentscheide hinzu) hingegen nur einmal: 1982 mit Nicole und ihrem „Ein bisschen Frieden“. Er traf damit einen Nerv, nur wenige Monate zuvor hatte in Deutschland die bis dahin größte Friedensdemonstration im Bonner Hofgarten stattgefunden.

Dass die beiden Komponisten gleich zweimal aufeinandertrafen, 1980 und 1987, und Logan jeweils den ersten Platz errang (mit „What's Another Year?“ und „Hold Me Now“), während Siegel beide Male nur Zweiter wurde (mit Katja Ebstein „Theater“ und „Laß die Sonne in dein Herz“ der Gruppe Wind), nagt bis heute an dem gebürtigen Münchner.

Zurück zur ESC-Geschichte: In den Neunzigern ging es auch dank Siegel steil für Deutschland bergab, bis Stefan Raab das Ruder herumriss und eine Trash- und Kitsch-Ara einläutete, die bis heute ihre Auswüchse findet. Erst kam Guddo Horn, dann Raab selbst, schließlich war es Lena, die Deutschland den zweiten Sieg mit dem Lied „Satellite“ bescherte. Wie Siegel konnte Raab es dann nicht lassen, und auch er musste erfahren, was es heißt, sein Gespür für das richtige Lied zur richtigen Zeit zu verlieren. Ums Singen allein geht es längst nicht mehr beim ESC. Die eine Siegerformel hat niemand parat. Das beste Beispiel: Conchita, die, wie Tom Neuwirth in der Dokumentation erzählt, selbst dann noch nicht an einen Sieg glaubte, als dieser 2014 für „Rise Like A Phoenix“ schon feststand und verkündet worden war.

Die kleinen Anekdoten aus den 70 Jahren werden nicht nur eingeleichte ESC-Fans erfreuen. Die Griechin Nana Mouskouri etwa erzählt, wie sie sich selbst 1963 um den Sieg brachte. Ihr Französisch, sie startete damals für Luxemburg, sei nicht gut genug gewesen, ihr habe damit die Wahrhaftigkeit gefehlt. Und Hardrocker Lordi aus Finnland, der Siegel gut gemeinte Autogrammkarte vor dessen Augen einfach „auffraß“, bemerkte, dass sein liebtes ESC-Lied nicht etwa sein Siegeltitel „Hard Rock Hallelujah“ von 2006 ist, sondern das hebräischsprachige Lied „Diva“ der israelischen Transfrau Dana International von 1998.

Wer kann beim ESC gewinnen? Die Ukrainerin Jamala weiß zumindest, wie es ist, zu gewinnen. Für einen Sieg brauche es keine Tänzer, keine riesige Show, „sondern nur eine Person, die alles trägt“. So wie sie es 2016 tat, mit ihrem Lied „1944“, das von der Vertreibung der Krimtataren durch Stalin handelt. Und das zwei Jahre, nachdem Wladimir Putin die Krim abermals widerrechtlich besetzt hatte.

Im Finale vor zehn Jahren kam es zum Showdown zwischen der Ukraine und Russland, Jamala gewann, der Russe Sergej Lasarew rutschte mit seinem unpolitischen Lied „You Are The Only One“ noch auf Platz drei ab. War das gerecht bei einer Veranstaltung, bei der Politisches außen vor bleiben soll? Darüber darf bis heute gestritten werden. Am Ende bleibt die Erkenntnis, dass der ESC auch für eine Utopie steht. Und wie könnte eine Dokumentation schöner enden als mit dem Lied von Joy Fleming aus dem Jahr 1975. Es war kein Siegeltitel, sie landete nur auf Platz 17. Aber die Botschaft hat bis heute ihre Gültigkeit: „Ein Lied kann eine Brücke sein“. PETER-PHILIPP SCHMITT

70 Jahre ESC – More than Music läuft am Montag, 11. Mai, um 20.15 Uhr im Erst und ist von heute an in der ARD-Mediathek.